

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Fontane-Blätter

Halbjahresschrift

Potsdam, 2015

Vermischtes

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-11038

»... und die nettesten, weil natürlichsten, sind die Bayern.« Theodor Fontane und München¹

Horst Hölscher

I.

Das wohlwollende Urteil des Titels spricht eine der lebenserfahrenen, ja weisen Figuren in Fontanes Erzählwerk; das eigene Urteil des Autors war differenzierter. Theodor Fontane besuchte München insgesamt vier Mal; am bekanntesten ist der etwa fünfwöchige missglückte Aufenthalt von Anfang 1859, über den Walter Hettche 1990 geschrieben hat.² Der frühere Kurzbesuch von 1856 hat Fontane dagegen wohl sehr gut gefallen, und während der wenigen Tage, die er 1874 und 1875 mit seiner Frau Emilie auf der Durchreise in München verbracht hat, konnte er ihr gewissermaßen als Reiseführer alles zeigen, was ihm wichtig war – und was teilweise in seinem Erzählwerk poetisch verarbeitet wieder erscheint. Das biographische Interesse an diesen Besuchen gilt zum Teil auch der Bekanntschaft Fontanes mit Paul Heyse, der seit 1854 in der bayrischen Hauptstadt lebte und hier vor gut 100 Jahren am 2.4.1914 verstorben ist. Heute erinnert in München kaum etwas an Fontane, außer vielleicht die nach ihm benannte Straße, eine kurze Sackgasse mit schlichten Reihenhäusern – etwas versteckt im Nordosten der Stadt. [Abb. 1 Fontanestraße München]

Im Frühherbst 1856 besuchte der 36jährige Theodor Fontane³ München zum ersten Mal. Er war in Begleitung seines Vorgesetzten Dr. Ludwig Metzel, dem journalistischen Leiter der »Centralstelle für Preßangelegenheiten« der preußischen Regierung, als deren Mitarbeiter Fontane in London tätig war. Dorthin war er im September 1855 mit dem schwierigen Auftrag geschickt worden, im Sinne der Pressepolitik der Regierung eine »Deutsch-Englische Correspondenz« aufzubauen. Dieses Projekt scheiterte zwar und wurde Ende März 1856 eingestellt. Fontane blieb dennoch als »Presseagent« in London und sollte der Regierung in Berlin Berichte über die englische Presse liefern, englische Zeitungen im politischen Sinne Preußens beeinflussen und selbstverfasste, aber regierungstreue Korrespondenzen in deutschen Zeitungen unterbringen. Das war schwierig und führte zu Unzufriedenheit auf beiden Seiten. Insbesondere fehlte ihm die



Abb. 1: Fontanestraße in München
Bogenhausen-Oberföhring
(Foto H. Hölischer 2013)

gewünschte Anerkennung als Schriftsteller – und als solcher hatte er zunehmend eigene literarische Pläne.

Nach seinem Jahresurlaub in Berlin fuhr Fontane Anfang Oktober 1856 in einem großen Umweg von gut 18 Tagen über München und Paris an seinen Arbeitsplatz zurück. Im ersten Teil dieser Reise kam er nach Besichtigungen in Bamberg und Nürnberg am Montag, 6. Oktober, abends am Bahnhof München an.⁴ (Die folgenden historischen Abbildungen sollen zeigen, was Fontane in München gesehen hat.) [Abb. 2 Bhf. München]

Fontane und Dr. Metzel nahmen Quartier im *bairischen Hof*; dieses Hotel stand seit etwa 1840 deutlich kleiner als das heutige an derselben Stelle am Promenadeplatz. Paul Heyse, Fontanes elf Jahre jüngerer Schriftsteller-Freund aus Berlin, konnte als Führer nicht behilflich sein, da er auf Familienbesuch in Berlin weilte.⁵ Dennoch hatten die beiden Reisenden ein mehrtägiges intensives Besichtigungsprogramm. Die dafür notwendigen Wanderungen durch München wurden für Fontane, der trotz des Titels seiner berühmten Bücher bekanntlich nur ungern längere Fußwege machte, durch ein Missgeschick von Dr. Metzel erleichtert:



Abb. 2: Der königliche Bahnhof in München, im Frührenaissance-Stil 1849 fertig gestellt; die Fassade bestand aus gelben und roten Ziegelreihen. Zeichnung © Marek Schnierer nach einer Abb. in: *München. Die Geschichte der Stadt*, hrsg. von Joachim Käppner u.a., Süddeutsche Zeitung Edition, München 2008, S. 238.

»Uns geht es gut«, schrieb er seiner Frau, »besonders seitdem sich der Direktor (beim Hühneraugenoperieren) ein bischen in den Fuß geschnitten hat und nun gezwungen ist mehr zu fahren und weniger zu laufen. Dies nutz- und endlose durch die Straßen-traben ist mir verhaßt.«⁶

München hatte damals um die 140.000 Einwohner, etwa ein Zehntel der heutigen Bevölkerung, und Fontane und Metzel haben an mehreren Stellen die Grenzen der Stadt erreicht. Ihre Wege mag der folgende Stadtplan verdeutlichen. [Abb. 3 Stadtplan München 1858/59]

Über seine Besichtigungen schreibt Fontane im Tagebuch vom 7. Oktober:

»Gang in die Stadt. Parade. »Die Feldherrnhalle« [...] Die Arkaden durchwandert. [...] Bei Tambosi Kaffee getrunken; die Bekanntschaft eines Berliner Landsmannes [...] gemacht. Mit ihm und Metzel auf die Theresienwiese, dem Hauptschauplatz der »Oktoberfest«. Die »Ruhmeshalle« besichtigt und die Bavaria erstiegen; mit 5 andern Personen (darunter 4 Damen)

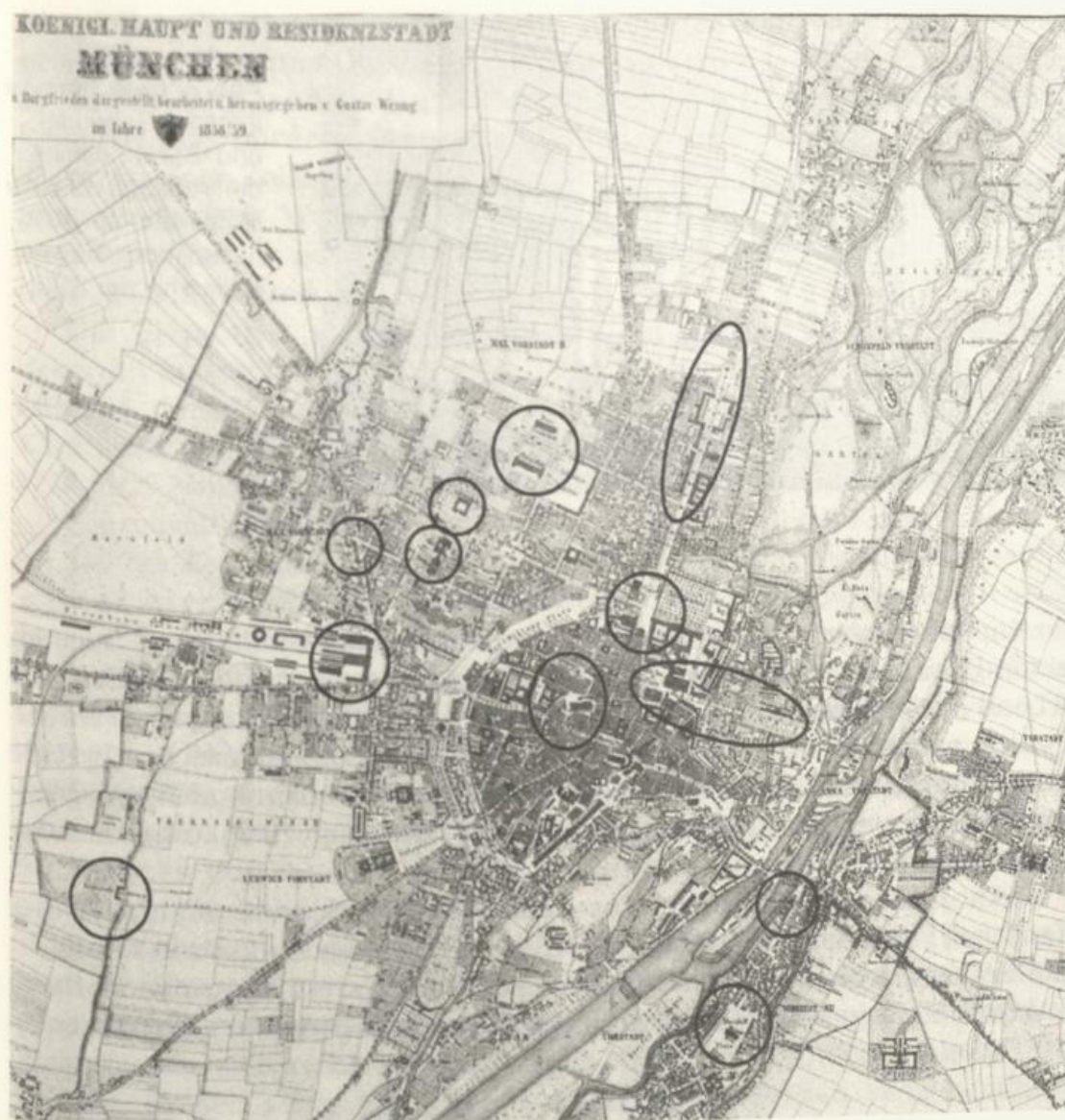


Abb. 3: Ausschnitt des Stadtplans von München 1858–59 mit freundlicher Genehmigung des Stadtarchivs München, Av-Bibl-M-37d. Die von Fontane lt. Tagebuch besuchten Stellen habe ich gekennzeichnet, von links nach rechts: Theresienwiese mit Ruhmeshalle und Bavaria; Bahnhof; Wohnung von E. Geibel Dachauerstraße; *Basilica* St. Bonifaz; Glyptothek; *Pinakotheken, alte und neue*; Promenadeplatz mit *Hotel Bairischer Hof* und Frauenkirche; Feldherrnhalle, Café Tambosi und Arkaden (Hofgarten); Ludwigstraße und das *Siegesthor bis in's Freie*; Post, Residenz, Hoftheater, Maximilianstraße; *Au-Kirche* (Mariahilf); *Au-Theater* (Volkstheater in der Au von 1850–1865, Lilienstraße).



Abb. 4: Café Tambosi (rechtes Gebäude) und »Bazar«, dahinter die »Arkaden« und der Hofgarten, um 1850. (L. Rohbock im Bildarchiv der BSB)

im Kopf der Bavaria Platz genommen und durch die Nasenlöcher derselben einen Blick in's Freie gethan. – In's Hofbräuhaus; vortreffliches Bier. Am Abend in's Au-Theater ...«

Am nächsten Tag: »Zu Geibel. [ein damals sehr erfolgreicher Lyriker und Fontane aus Berlin bekannt] Glyptothek. Tambosi. Au-Kirche. Basilica. In's Theater; Shakespeare's »Sturm« [...]« Und vom 10. Oktober nur das Wichtigste:

»An Emilie geschrieben. Zur Post. Pinakothek, alte und neue [...] Tambosi. Fahrt durch die Ludwigstraße und das Siegesthor bis in's Freie. In die Frauenkirche. [...] Spatziergang durch die Maximilianstraße. Hofbräu [...] Ober-Pollinger. In's Hôtel. Brauneberger comme toujours. Gepackt.«⁷



Abb. 5: Die frühere Neue Pinakothek (1944 zerstört) mit den Fresken von Kaulbach, Holzstich nach A. Splitzgerber, Ende 19. Jh., aus: *Denkmal-Topographie Maxvorstadt*, S. 114.

Ein volles Programm und Fontane sozusagen in freier Fahrt! Die so geläufigen Münchner Ortsbezeichnungen sollten allerdings nicht täuschen: er hat deutlich andere Sachen gesehen als wir heute kennen. Einige Beispiele: das mittlerweile wieder »Tambosi« genannte Café war Teil des »Bazars«, einer Zeile mit vornehmen Geschäften, und im Innern mit einer pompejanischen Wandgestaltung und Wandbildern Münchner Maler bemalt; es galt als gesellschaftlicher Treffpunkt und Künstlerstammlokal. [Abb. 4 Café Tambosi]

Die Glyptothek von 1830 war im Innern großartig und erläuternd-dekorativ ausgemalt⁸, während die frühere Neue Pinakothek von 1853 nicht nur die damals »modernsten« Bilder zeigte, sondern seit 1854 außen Kaulbachs riesigen Freskenzyklus über die Blüte der Kunst unter Ludwig I.⁹ [Abb. 5 Neue Pinakothek]

Die gewaltige, fünfschiffige *Basilica* St. Bonifaz in der Karlstraße, 1847 im Stil der Basilika San Apollinare in Classe von Ravenna fertig gestellt, war vor ihrer Zerstörung 1945 mindestens doppelt so lang (was man heute nur noch von außen erahnen kann) und außerdem mit einem komplexen Bildprogramm sehr kostbar ausgestaltet. (Einen sehr guten Eindruck der früheren Innenausstattung vermittelt ein Farbfoto, das im Internet bei Aufruf von »Wikipedia Abtei St. Bonifaz München« zu finden ist; dort auch Fotos der Eingangsfront und des heutigen stark verkürzten und schlichten Innenraums.) Diese »Bilder« der historischen Gebäude stecken in den Stichworten des Tagebuchs und müssen den »Augenmenschen« Fontane sehr beeindruckt haben. –

Der dazwischenliegende Donnerstag, 9. Oktober, ist – nach den Tagebuch-Notizen und der allgemeinen Lebenserfahrung zu urteilen – ein besonders schöner, ja glücklicher Tag für Fontane gewesen. Zunächst »zur Post«, wo er sich einen postlagernden »Brief von Emilien« abholt.¹⁰ Die Gefahr, in der seine mit Theo jun. schwangere Frau zwischendurch gewesen war, ist vorüber. Sie schreibt ihm:

»Mir geht es Gott sei Dank wieder besser [...] der Trennungsschmerz saß nicht mehr so im Gemüth; Lischen [Fontanes Schwester] ist seit gestern hier; der Junge [Sohn George] sehr nett, Mutter lieb u. gut, wir Töchter ausgezeichnet, so wird Alles gehen mein Herzensmann u. die Erinnerung an die letzten 5 Wochen eine kostbare für mich [...]«.¹¹

Nach diesen guten Nachrichten fahren Fontane und Dr. Metzel mit der Eisenbahn nach Starnberg; seit Ende November 1854 war diese Strecke befahrbar, die heute noch die S-Bahn nimmt. Auch der alte Bahnhof in Starnberg und der direkt anschließende Schiffsanlegesteg sind heute im Wesentlichen noch erkennbar. [Abb. 6 Bf. und Anlegestelle in Starnberg]

Von dort machen unsere beiden Ausflügler mit dem Dampfschiff *Maximilian* eine »reizende Fahrt über den See« bis zum Süden des Sees; »In Seeshaupt »Brenken« gegessen.« (Gemeint sind Renken. – Wer sich ein



Abb. 6: Der alte Bahnhof in Starnberg mit Schiffsanlegestelle und Raddampfer »Maximilian«, aus A. Link, *Der Würm-See oder Starnberger See*, München, 6. Aufl. (1879/80).

»Bild« machen möchte, was Fontane u.a. am Starnberger See wohl gesehen hat, wird im Internet fündig.¹²⁾ Gegen Abend ist man wieder in München, geht zum *Sternecker-Bräu*, später »in's Isar-Vorstadt-Theater«, um Nestroys »Der Zerrissene« zu sehen.¹³⁾

Was mag der angehende Reise-Fuilletonist Fontane über die Schlösser, Villen und Landhäuser am Starnberger See¹⁴⁾ gedacht haben, die er damals vom Wasser aus sehr gut sehen konnte? Ihre Bewohner und Geschichten hätten sich zur Schilderung einer »Wanderung durchs Isarland« sicher geeignet, daher mag diese Fantasie kurz erlaubt sein. Im Tagebuch oder in Briefen steht dazu kein Wort. Aber schon während seines Aufenthalts 1852 in England hatte Fontane eine Reihe beachtenswerter Orte besucht und 1854 sein Buch *Ein Sommer in London* mit über dreißig feuilletonistischen Reiseberichten veröffentlicht. Und kurz vor der Abreise in seinen Jahresurlaub hatte er in London am 20. August 1856 erstmals folgende literarische Idee im Tagebuch notiert:

»Einen Plan gemacht. »Die Marken, ihre Männer u. ihre Geschichte. Um Vaterlands- u. künftiger Dichtung willen gesammelt u. herausgegeben von Th. Fontane.« [...] Wenn ich noch dazu komme das Buch zu schreiben, so hab' ich nicht umsonst gelebt u. kann meine Gebeine ruhig schlafen legen.«¹⁵⁾

Sein Thema hätte jedoch nicht unbedingt die *Mark Brandenburg* sein müssen, auch »der Süden« hätte es sein können, wie aus dem Tagebuch des folgenden Tages mitten in einer Notiz zu Shakespeares *Wintermärchen* herauszulesen ist: die Szenen »... zauberten den schönen Süden vor mich hin, den Süden nach dem ich jetzt mitunter eine unbeschreibliche Sehnsucht habe. Ich mag dies money-making-Volk [er meint die Engländer] nicht mehr sehen; es ist unerquicklich von Anfang bis zu Ende.«

Aber diese Notiz endet mit einem gravierenden Fragezeichen, in dem unausgesprochen auch die Verbundenheit Fontanes mit seiner märkischen Heimat zum Ausdruck kommt: »Und wenn ich den Süden gesehen habe, was dann?«¹⁶ – Obwohl es nun kein Kapitel bayrischer »Wanderungen« gibt, darf man aber als sicher annehmen, dass dieser mehrtägige München-Aufenthalt sehr positiv in Fontanes Erinnerung geblieben ist und zweieinhalb Jahre später mit ein Grund war, Paul Heyses Einladung nach München anzunehmen, um sich beim bayrischen König vorzustellen.

Fontanes Weiterreise nach London führte ihn mit jeweils kurzen Besichtigungen über Ulm, Stuttgart und Heidelberg; in Mannheim trennte er sich von Dr. Metzel. Dann endlich war er in Paris, nahm ein Hotel direkt gegenüber dem Louvre und absolvierte ganz alleine neun sehr intensive Besuchstage – und schickte seinen ersten Artikel an die *Kreuzzeitung*¹⁷, für die er ab 1860 dann zehn Jahre arbeiten sollte.

Warum machte Fontane diesen langen Umweg? Eine normale Reise von Berlin nach London hätte über Köln, Ostende und Dover nur etwa zwei Tage gedauert, nicht achtzehn. Ausdrücklich findet man über die Motive für den Umweg nichts, aber sie lassen sich aus seinen persönlichen Interessen und der etwas »wackligen« Londoner Stelle erahnen. Die Aufgabe als »Presseagent« behagte ihm nicht mehr; sie ließ ihm kaum Zeit für eigenständige literarische Arbeiten. Außerdem hatte Fontane in Berlin Kontakt zum Chefredakteur der *Kreuzzeitung*, Dr. Tuiscon Beutner, geknüpft und mit ihm die Lieferung von feuilletonistischen Berichten aus Paris und London verabredet. Für diese und vergleichbare andere neue Tätigkeiten war der Umweg offensichtlich eine notwendige Bildungsreise. Er hatte sie schon früher machen wollen, aber ein Besuch in Paris war immer noch offen und nun eine »pflichtschuldige Besichtigung« der »Sehenswürdigkeiten«, nötig um die dortigen »Kunstschatze« kennen zu lernen.¹⁸ Dadurch konnte er im journalistischen Kollegenkreis und in seinen geplanten Berichten z.B. über Kunstausstellungen leichter »mitreden«. Am Ende des Paris-Aufenthalts schreibt er seiner Frau daher: »Ich habe jetzt völlig was ich haben wollte – ein Bild von Paris; außerdem eine für mich ausreichende Kenntniß seiner Gallerieen.«¹⁹

Ich denke, dass Fontane seine beim Besuch in München und am Starnberger See erworbenen Kenntnisse ähnlich gut einschätzte. Während er allerdings Paris später nie wieder besucht hat, kam er noch dreimal nach München.

II.

Theodor Fontanes Situation Anfang 1859, seine Motive für die zweite München-Reise und ihr Verlauf waren völlig anders als zweieinhalb Jahre zuvor. Der kranke preußische König hatte seinen Bruder Wilhelm im Oktober 1858 mit der Regentschaft beauftragt, und die personellen Veränderungen dieser »Neuen Ära« führten zu beruflicher Unsicherheit für Fontane.

Keine drei Wochen nach seiner Rückkehr von London nach Berlin erhielt er Mitte Februar 1859 einen überraschenden Brief von Paul Heyse, der ihn mit »Silber-Zungen« bat, zu einer Vorstellung beim bayrischen König Maximilian II. nach München zu kommen. Durch seine Freunde in Berlin kannte er Fontanes Probleme: sein bisherige Arbeitsvertrag war »im gegenseitigen Einvernehmen« bei Zahlung eines Jahresgehalts als Abfindung aufgehoben, Gespräche über eine Tätigkeit für das Feuilleton der regierungsnahen *Preußischen Zeitung* verliefen schwierig und eine andere Tätigkeit im Dienst der Regierung stand nicht zur Verfügung. Freundschaftlich-werbend schreibt Heyse mit der Bitte um Vertraulichkeit:

»Was hilft aber der heimatliche Boden, wenn man ihn nicht sicher unter den Füßen hat, sondern in der Luft schwebt. [...] Der König [...] würde auch wohl auf Dich zurückzubringen sein, besonders wenn man ihm die Aussicht eröffnete, daß Du seinen Lieblingswunsch, eine stattliche Reihe bayrischer Balladen entstehen zu sehn, sicherlich besser als irgendein lebender oder längst begrabner Poet erfüllen könntest. [...] Löher, der Privatbibliothekar des Königs, soll [...] demnächst zur Universität übergehen. Es fragt sich, ob er dann die mancherlei Pflichten seiner bisherigen Stellung noch versehen kann. [...] Deine Aussichten sind durchaus günstig, obwohl ich gleich mich dagegen verwahren muß, als *eröffnete ich Dir irgendwelche Aussichten*. Ich habe Dich in die Lage eingeweiht. Hast Du Lust und Vertrauen, sie Dir näher anzuschauen, so weißt Du, Bester, daß von unserer Seite *alles* geschehen wird, Dir zu dienen.

Mein Vorschlag wäre: anstatt vogelfrei in der Mark herumzustreifen, setztest Du Dich je eher, je lieber auf die Eisenbahn und kämst hier an. Es ist nichts leichter, als Dich zum König zu bringen. Du kommst, siehst und siegst, und das Weitere findet sich.«

Heyse schließt auch noch ein finanzielles Argument an:

»[...] die neue Einrichtung in Berlin [könntest Du] noch einige Wochen verschieben; Du hättest sie hier um ein starkes Drittel billiger. [...] Wir erwarten Dich sehnlich. Von Herzen Dein Paul«²⁰

Heyse macht Fontane also nichts vor: es gibt noch keine freie Stelle, sondern nur eine Möglichkeit, und das Interesse des Königs muss erst durch eine persönliche Vorstellung geweckt werden. Allerdings sollte man die vielen freundschaftlichen und soweit auch ehrlichen Worte Heyses etwas relativieren. Denn er hatte ein persönliches Interesse daran, dass Fontane die angedeuteten Aufgaben Löhers übernahm, worauf auch

Walter Hettche und Helmuth Nürnberger hinweisen.²¹ Paul Heyse hatte sogar ein doppeltes Interesse! Bald nach Übernahme seiner Aufgabe für den bayrischen König hatte er seinen Eltern geschrieben:

»[...] der König [...] kam dann auf einen anderen Lieblingsgedanken, einen Cyclus baierischer Nationalballaden, den G[eibel] im Verein mit seinen Freunden zu beschaffen versprach. Ihr könnt Euch meinen heiligen Schreck denken. Mitgegangen, mitgehangen!«²²

Und etwas später klagt Heyse seiner Mutter, er müsse die Protokolle der häufigen Symposien beim König schreiben, weil Löher, als königlicher Privatsekretär für diese Aufgabe eigentlich zuständig, zwei Monate auf Hochzeitsreise war.

»Dreimal in der letzten Woche waren wir beim König und die Morgenstunden der folgenden Tage wurden mir schändlich von der Redaction der Protokolle verkümmert. [...] Löher flittert in der Welt herum ... und so wird mir diese Secretairlast aufgepackt. Keinen Tag vor Mitternacht ins Bett«²³

Gleich beide ungeliebte Aufgaben also, die »Auftrags«-Dichtung bayrischer Balladen und die noch weniger kreative Arbeit als Sekretär und Protokollant regelmäßiger Treffen mit dem König wollte der erfolgreiche Dichter italienischer Novellen und Gedichtzyklen seinem älteren Freund Fontane in einer Stelle kombiniert vermitteln, oder sollte man vielleicht sagen: anhängen? Dabei wusste Heyse seit geraumer Zeit, dass Fontane neben seinem Interesse an Balladen verstärkt eigene schriftstellerische Ambitionen als Prosa-Autor hatte, die er offensichtlich aber nicht unterstützte bzw. nicht so positiv wertschätzte wie Fontane.

Schon Ende 1852 wollte dieser seine in der *Preußischen-Adler-Zeitung* erschienenen *Londoner Briefe* als Buch veröffentlichen, was jedoch u.a. auch Heyses Verleger Wilhelm Hertz abgelehnt hatte. Umgehend beklagte sich Fontane bei Heyse, er habe den Eindruck, dass er Hertz »einen unausrottbaren Glauben an meine Mittelmäßigkeit beigebracht« habe.²⁴ Diese *Briefe* sind dann erst im Herbst 1854 als *Ein Sommer in London* beim Verlag Katz in Dessau erschienen; es ist dazu jedoch kein kollegial-kritisches oder lobendes Wort von Heyse bekannt. Offensichtlich bestand zwischen beiden Schriftstellern schon früh ein gravierender Interessens- und Beurteilungsunterschied, der sich durch ihren Briefwechsel hindurch zieht. Auch als Fontane ihm Ende Juni 1860 sein neuestes Buch, *Jenseits des Tweed*²⁵ zugeschickt hatte, schrieb Heyse erst vier Monate später und dann nur: »ein liebenswürdiges Buch.«²⁶ Während Fontane also seit Beginn des Briefwechsels Heyses Novellen, Verse und Theaterstücke immer wieder in seinen Briefen ansprach und z.T. ausgiebig kommentierte, ging Heyse auf Fontanes Prosatexte nicht weiter ein. Stattdessen wollte er Fontane als Balladendichter bestärken und für bayrische Balladen gewinnen, auch weil er diese selber nicht schreiben mochte. Sogar seine

Berliner Schwiegereltern Franz und Clara Kugler, die über Weihnachten 1854 zu Besuch in München waren, wollte Heyse zur Überzeugung Fontanes einsetzen. Im Brief an ihn vom 25.12.1854 verknüpfte er dann m.E. geschickt sein Lob (»Deine neueste Ballade [Archibald Douglas], die ich heut früh mit tiefer Bewegung gelesen habe«) mit der Ankündigung einer Anfrage durch Franz Kugler bei Fontane, derartige bayrische Balladen zu schreiben. Fontanes Antwort vom 4.2.1855 aber blieb kühl: »Ich bin für jeden Balladenstoff dankbar, [...] was könnt ich gegen einen Königlich bayrischen einzuwenden haben! Das wichtigste bleibt zunächst, ihn überhaupt zu haben. [...] Bitte, befahre Du die Schachte bayrischer Archive, ich will dann münzen und prägen, so gut ich kann.« Am 27.8.1858 versuchte es Heyse noch einmal, bevor er Fontane dann am 11.2.1859 mit demselben Ansinnen nach München einlädt.²⁷

Es gibt keine Hinweise, dass Fontane die nicht ganz so selbstlosen persönlichen Motive Heyses kannte oder gar in seine eigene Urteilsbildung einbezog. Vertrauensvoll antwortete er ihm am 15.2.1859: »In dem Wirrwarr widerstreitender Gefühle steht nur zweierlei fest: das Dankgefühl [...] und der Entschluß zur Reise und – Präsentation.«²⁸ Er kam am 25. Februar



Abb. 7: »Augsburger Hof«, Schützenstraße, links im Hintergrund der Bahnhof; aus Walter Hettche, *Von Flußkrokodilen ...*, *Fontane-Blätter* 50 (1990), S. 92.

nachts in München an und nahm Quartier im *Augsburger Hof* in der Schützenstraße, keine 200 Meter vom Bahnhof entfernt. [Abb. 7 Augsburger Hof]

Die äußeren Ereignisse dieses mehrwöchigen Aufenthalts sind schnell zusammengefasst. Da bis auf ganz wenige Zeilen das Tagebuch für diese Zeit verschollen ist, sind die Fakten nur aus Briefen zu ermitteln, wie sie auch Walter Hettche 1990 in den *Fontane-Blättern* dargestellt hat.²⁹

- Fontane ist häufig Gast bei den Familien Heyse und Kugler in der Augustenstraße 2; oben wohnt Paul Heyse mit seiner schwangeren Frau Margarete und 2 Kindern; unten Heyses Schwiegermutter Clara Kugler mit 2 erwachsenen Söhnen.
- Eine kurzfristige Audienz beim König scheitert.
- Heyse macht mit Fontane drei, vier Ausflüge: am Faschingsdienstag zur Menterschwaige (ein Gasthof seit 1803, wo auch Künstlerfeste gefeiert wurden), nach Neuhausen und Schloss Nymphenburg sowie eine unbestimmbare »Landpartie« bei stürmischem Wetter. Fontane ist einige Male »erkältet«, bleibt im Hotel, liest Berliner Zeitungen und studiert Texte von Heyse.
- Er besucht kein Theater, ist aber drei oder vier Mal Gast im Münchner Dichterclub der *Krokodile*, wo er sich insgesamt aber nicht wohl fühlt.
- Um ihn beim König bekannt zu machen, liest Heyse Mitte März bei einem königlichen Symposion drei Balladen von Fontane vor – jedoch ohne dessen Beisein!

Endlich erhält Fontane am 19. März eine Audienz beim König, sie dauert etwa eine Viertelstunde. Bei seinem stichwortartigen Bericht an seine Frau Emilie muss man berücksichtigen, dass derartige Briefe – wie Fontane wusste – zur Information an die wissbegierigen Freunde weitergegeben wurden, also keineswegs nur »persönlich« von seiner Frau gelesen wurden.

»Ich bin doch nun nicht ganz vergeblich hiergewesen. Heut um 3 ¼ Uhr stieg ich also die marmornen Stufen hinauf; die weiße Kravatte saß untadelhaft und mit Hülfe von 3 paar wollnen Strümpfen hatt´ ich meinen Fuß so dick und elastisch gemacht, daß alle Risse und Falten in meinen Lackstiefeln wie ausgeplättet waren. Dies machte mich sehr glücklich und war mir eine gute Vorbedeutung. Im Vorzimmer traf ich Baron v. Leonrodt, für den ich wie immer für hübsche stramme Offiziere eine Vorliebe habe [...] Dann wurd´ ich gemeldet [...] Majestät empfing mich sehr gnädig, sprach zunächst über die 3 Gedichte, die ihm außerordentlich gefallen hätten, ging dann über (halb geleitet immer durch meine Antworten) zu meinen Balladen, schottische Ballade, Schottland, England, Aristokratie und Manchester-Parthei [...], orientalische Frage, meine publizistische Thätigkeit in London, Manteuffel, altes Cabinet neues Cabinet, italienische Frage, Krieg oder Frieden, die wahrscheinliche Haltung Preußens, die Beziehungen Preußens zu England, die Chancen des gegenwärtigen Ministeriums,

die Gefahren für den Fortbestand eines ungeschwächten Königthums in Preußen, die Intentionen des Regenten, des Herrn v. Auerswald u.s.w. Dann [...] noch ein verbindliches Wort von Seiten des Königs und – Verschwindung nach entgegengesetzten Himmelsgegenden.«³⁰ [Abb. 8 König Maxilian II.]

Fontanes Zusammenfassung hat einige ironische Pointen. Aber sie zeigt ebenfalls, dass der König ihn offensichtlich für einen Kenner von preußischen Regierungs-Interna hielt und durchaus spannungsreiche Themen anschnitt, die wichtig waren für die damalige politische Absicht Bayerns, die Führungsmacht für ein sog. drittes Deutschland neben Österreich und Preußen zu sein.³¹ Fontanes Bemerkung zur Gesprächsführung,



Abb. 8: König Maximilian II. (1863) aus: Ausstellungskatalog Bay. Staatsbibliothek 1981, S. 94.

»halb geleitet durch meine Antworten«, beweist auch, dass ihm das bewusst war. Näheres ist nicht bekannt, aber das Gesprächsergebnis hat den König wohl nicht überzeugt, und vielleicht hat Fontane direkt oder indirekt zu verstehen gegeben, dass ihm eine sog. kleindeutsche politische Lösung, ohne Österreich, aber unter Führung Preußens lieber wäre.

Beim folgenden königlichen Symposion vom 24. März ist Fontane dabei und liest persönlich drei seiner Balladen vor; am 28. reist er von München ab. Zurück in Berlin zieht die Familie Anfang April in eine von Frau Emilie schon vor einigen Wochen angemietete »Sommerwohnung«. Kurz darauf wird Fontane die letzte Rate seiner Abfindung in Höhe von 600 Talern ausbezahlt, das sind umgerechnet ca. 17.000 Euro. Eine Tätigkeit am Münchner Hof oder als Hofpoet für »bairische Balladen«³² wird Fontane nicht angeboten. Er hätte hier als »Privatbibliothekar« des Königs und Protokollant der Symposien – verglichen mit seiner Vergütung in London oder der erwarteten in Berlin – auch deutlich weniger verdient, als seine Abfindungssumme für das Jahr 1859 betrug.

Die Urteile über Fontanes Reise von 1859 variieren stark, tendenziell werden sie im Laufe der Zeit immer München-freundlicher, bzw. Fontane-kritischer. Zu seinem 100. Geburtstag schrieb ein bayrischer Autor 1919: »Vielleicht war es eine glückliche Fügung des Schicksals, daß [er] nicht in München seßhaft wurde.«³³ Im Vorwort zum Buch der Stadtbibliothek München, in dem 1962 mehrere bis dahin unbekannte Briefe herausgegeben wurden, bedauerte der Direktor der Bibliothek, Hans Schmeer, dass Fontane kein »Wahl-Münchner« geworden ist.³⁴ Aus Sicht der DDR-Fontane-Literatur nannte Hans-Heinrich Reuter in seinem großen Fontane-Buch 1968 die Reise »ein folgenloses, gespenstig anmutendes Intermezzo«, das zu Fontanes »Rückkehr nach vorn« geführt habe.³⁵ Stattdessen hieß es aus Münchner Sicht: »vergebliche Hoffnung«³⁶, die »Abfuhr Maximilians II. überwindet der Dichter nie«³⁷ oder »Fontane und München – eine Liebe mit Hindernissen«, er habe »sich sehr nach einer Anstellung in Bayern gesehnt.«³⁸

Das ist ein breites Meinungsspektrum. Meine Meinung zu dieser Reise geht von Fontanes Blickrichtung aus. Die Einladung von Heyse war vielleicht gut gemeint, aber sehr schlecht vorbereitet, und Fontane hat eine Tätigkeit am bayrischen Hof nur als »Notbehelf«³⁹ betrachtet. Trotz der für ihn ungewohnten Untätigkeit blieb er aus Höflichkeit, um die geplante Audienz nicht abzusagen, bat seine Frau aber schon nach wenigen Tagen, eine Wohnung in Berlin zu suchen.⁴⁰ Sehr schnell war ihm klar:

»Es ist ein »Stellechen« wie's deren hunderte und tausende in der Welt gibt; durchaus nichts besonderes, aber viele Opfer erheischend. – Paul wünscht, daß ich mich hier noch wochenlang rumtreibe, was mir entsetzlich ist. Ich sehne mich nach Arbeit und Erwerb. Vielleicht könnt ihr

einem Brief solche Fassung geben, daß sich meine rasche Abreise hier ganz natürlich macht. Ich möchte niemand beleidigen [...].«

Der gesamte Tenor des Briefes lautet »Erlöst mich hier mit guter Manier.«⁴¹ Und wie es die nahe Zukunft Fontanes als richtig erweisen sollte: »Meine Neigungen liegen eigentlich nach einer ganz anderen Seite hin [...].«⁴² Es spricht für Fontanes Urteilskraft, dass er die für ihn im Kreis von Akademikern persönlich subalterne, nicht gut bezahlte und ihm wenig Freiraum lassende Stelle am bayrischen Hof eigentlich nicht gewollt hat. Dann – nach Berlin zurückgekehrt – hätte Fontane eine Anstellung in München wegen seiner vielen eigenen Projekte gar nicht mehr annehmen können! Er gerät nach der unproduktiven Zeit wie losgelöst in einen besonderen Schwung, und in einer intensiven Arbeitsphase bearbeitet er zunächst seine 27 schottischen Reisefeuilletons und veröffentlicht sie nach und nach in verschiedenen Zeitungen.⁴³ Ab Juli ist er »Vertrauenskorespondent« beim neuen Leiter der Regierungs-Presse, Geheimrat Maxilian Duncker⁴⁴, schreibt mehrere Rezensionen⁴⁵ und beginnt ebenfalls im Juli – mit Schwierigkeiten zwar, aber selbstbewusst – seine märkischen Wanderungen und veröffentlicht ab Ende August die ersten Berichte darüber.⁴⁶ Fontanes langer und mühsamer, aber erfolgreicher Weg als Prosa-Schriftsteller in Berlin beginnt.

Die *Fontane Chronik* von Mitte 1859 bis Mitte 1860 stellt diese für Fontanes arbeitsreiche, aber auch schwierige und z.T. demütigende Zeit dar. Auch gegenüber Heyse äußert Fontane am 28. November seine Sorgen, fragt nach einer möglichen Mitarbeit bei einer neuen Münchner Zeitung und um Unterstützung, einen Buch-Verleger für seine »schottische Reise« zu finden. Postwendend und ausführlich empfiehlt Heyse ihm stattdessen, seine Balladen, »Deine unbestrittene Domäne«, für eine Veröffentlichung zusammenzustellen und will sich dafür »mit allem Feuer« bei Hertz einsetzen, was Heyse auch mit Erfolg tut.⁴⁷ Erst nachdem Fontane im Juni 1860 die Aufgabe als »Redakteur des englischen Artikels« bei der *Kreuzzeitung* übernommen hatte, zieht er am 28.6.1860 unter Beifügung des gerade erschienenen *Jenseit des Tweed* gewissermaßen einen Schlussstrich unter die Münchner Ambitionen. »Eine Übersiedlung nach München [...] liegt nicht mehr innerhalb meiner Wünsche. [...] auf die Dauer [wäre es] kein Boden für mich.« Von Berlin aus werde in die »großen Weltbegebenheiten« eingegriffen. »Es ist mir ein Bedürfnis geworden, ein solches Schwungrad in nächster Nähe sausen zu hören, auf die Gefahr hin, daß es gelegentlich zu dem bekannten Mühlrad wird.«⁴⁸

III.

Noch zwei Mal besucht Fontane München, beide Male mit seiner Frau Emilie. Entgegen seiner Schilderung im *Gartenlaube*-Aufsatz von 1867 über Paul Heyse, *Ein Liebling der Musen*, hat Fontane jedoch keine »Spätherbst«-Reise nach Süddeutschland und »über München« gemacht.⁴⁹ Wie er vor der Veröffentlichung dieses Textes Heyse am 18.7.1867 schreibt, habe er den »Stoff mit einer gewissen novellistischen Freiheit behandelt [...] manches, was 1859 geschah, hab ich ein paar Jahr später gelegt etc.«⁵⁰ – was natürlich nahelegt, dass Fontane die unguten Erlebnisse der tatsächlichen Reise von 1859 in seinem Aufsatz über Heyse verschweigen bzw. an ihre Stelle deutlich positivere setzten wollte.

Emilie und Theodor Fontane brachen am letzten Septembertag 1874 zu ihrer ersten längeren Reise auf, einer siebenwöchigen »Grand Tour« »gen Italien«. Sie folgten insgesamt der klassischen Route bis Neapel und Capri. Für das erste Teilstück hatte der stets gut informierte Reiseplaner Fontane einen Zwischenhalt in Leipzig und dann die neuere und ca. 80 km kürzere Strecke über Eger vorgesehen. Daher war es wahrscheinlich nur ein Nebeneffekt, dass das Ehepaar Fontane von dort mit der bayrischen Osteisenbahn ein gutes Stück gewissermaßen dem Postkutschen-Weg folgte, auf dem auch Goethe Anfang September 1786 seine »Italienische Reise« begonnen hatte: über Waldsassen, Weiden, Schwandorf und Regensburg. Fontane und seine Frau sahen auf ihrer Fahrt von weitem die *Walhalla* mit ihren »mächtigen Treppengängen« und kamen am 1. Oktober nachmittags in München an. Sie nahmen das angenehme Hotel *Marienbad* (heute Barer Straße 11). Seit 1855 ein Bad, dann auch Hotel, im Baedeker von 1873 als »Familienhotel, Garten, warme und kalte Bäder aller Art« empfohlen, auch »Künstlerhotel«. Heute steht hier vom *Marienbad* nur noch ein rückseitiger Bauteil als »Hotel Garni«.

Anders als 1859 bestanden nun keine Geldsorgen. Nach den Angaben in der *Fontane-Chronik* hatte Fontane 1874 bis Anfang Oktober schon etwa 3.100 Taler eingenommen, bis Ende des Jahres kamen nochmal gut 900 dazu, insgesamt also ein Jahreseinkommen von etwa 4.000 Talern⁵¹, umgerechnet 12.000 Reichsmark, was heute etwa 100.000 Euro entspräche. Im Vergleich dazu betrug die Jahresmiete für ihre (günstige) Wohnung in der Potsdamerstraße 280 Taler im Jahr⁵², also weniger als 7% des Jahreseinkommens. Fontane meinte daher zu Recht, sie hätten nach 24 Jahren Sparsamkeit den *Anspruch erworben, auch mal fünf gerade sein zu lassen*.⁵³

Über diesen Aufenthalt in München informieren nur wenige Notizen Fontanes im Tagebuch zur Italienreise von 1874; Frau Emilie hat sie durch eigene Notizen ergänzt.⁵⁴ Noch am Ankunftstag will das Ehepaar einen Überraschungsbesuch bei Familie Heyse machen. Bei der ihnen bisher bekannten Adresse Augustenstraße 2 suchen sie aber vergeblich. Das Verhältnis war seit einigen Jahren etwas abgekühlt, und offensichtlich war die

Adresse der neuen Heyse-Villa nicht bis Fontane durchgedrungen. In den Notizen heißt es: »Versuch Paul Heyse zu finden. Erst gescheitert. Dann bei v. Schack es erfahren. P.H. wohnt in der Louisenstraße 49 in unmittelbarer Nähe der Propyläen. Anderthalb Stunden angenehm mit ihm geplaudert.«⁵⁵ [Abb. 9 Heyse-Villa]

Heyse war seit 1862 Witwer und lebte mittlerweile im großbürgerlichen Stil. Er hatte zu seinen guten Honorar-Einnahmen als Schriftsteller Anfang 1867 das beträchtliche Erbe seiner Mutter erhalten und als 37-Jähriger im Juni die 17jährige Münchnerin Anna Schubart (25.5.1850–1930) geheiratet.⁵⁶ – Als Fontanes zu Besuch kamen, waren Heyses gerade von einem Urlaub zurück und daher wohl etwas unaufgeräumt. So erhielten sie am anderen Morgen »beim Tee eine sehr freundliche Einladung« zu einer »Kaffestunde« am Nachmittag. Vorher hatte Fontane also genug Zeit,



Abb. 9: Heyse-Villa *Louisenstraße 49* – wie Emilie und Theodor Fontane sie gesehen haben. Das vorherige bescheiden-biedermeierliche Haus war 1872 bis 74 im Stil der Neorenaissance umgebaut und erweitert worden. Nach Zerstörungen im 2. Weltkrieg wurde es einfacher wiederaufgebaut, heute Luisenstraße 22. Abb. nach: *Der Briefwechsel von Theodor Fontane und Paul Heyse. 1850 – 1897*, hrsg. von Erich Petzet, Berlin 1929, S. 145, nach einer Radierung von Redelsheimer.

mit seiner Frau München zu Fuß und zu Wagen zu durchstreifen und ihr das ganze Programm zu zeigen, was er vor 15 bzw. vor 18 Jahren alleine gesehen hatte: Basilika, Arkaden, Ruhmeshalle, Wachtparade, Post, Frauenkirche, Marienplatz mit dem schönen Brunnen. Auch die Ludwigskirche mit den großen Wandbildern von Peter Cornelius und das imposante Treppenhaus der Staats-Bibliothek werden besichtigt. Als neue Sehenswürdigkeit bestaunt Fontane insbesondere eine Fleischhalle »in einem ehemaligen Heiligen Geist-Hospital« mit alten Fresken an der Wand. »Man sieht also über den Ladenthüren kranke Greise, die in wenig delikatem Zustande herangeschleppt werden und darunter Fleischmassen von Rind und Kalb, die doch wo möglich mit Appetit verzehrt werden sollen.«⁵⁷

Der Satz lässt Fontanes Irritation spüren. Ich jedenfalls musste zweimal lesen um zu verstehen, dass er damit ein früheres Gebäude des heute so beliebten Münchner Viktualienmarktes meint. – Nachmittags verbringt das Ehepaar zwei Stunden bei Heyse, »... höchst angenehm, wir mußten auch feierlich versprechen auf der Rückreise wiederzukommen. Dann in's Hotel ... geschrieben, gepackt ...«⁵⁸

Ihre Weiterreise am 3. Oktober nach Italien führt zunächst mit dem »Schnellzug« über Rosenheim, Kufstein nach Innsbruck, »das einen eminent langweiligen Eindruck macht.«⁵⁹ Hier begann die einige Jahre zuvor eröffnete Brennerbahn. »Hinter Innsbruck beginnen die Tunnel und die Bahn klettert, über den Iselberg hinweg, bis zum Brenner-Paß hinauf.«⁶⁰ Emilie Fontane schreibt etwas genauer: »Durch 28 Tunnel, durch viele Minutenlange Fahrt.«⁶¹ – Wenn wir heute zum Gardasee fahren, können wir den Verlauf der teilweise immer noch abenteuerlichen Zugstrecke, rauf und runter, gut verfolgen. Und ich meine, man hört aus den Notizen der Fontanes ein bisschen die Gefahr heraus, die dann etwas später in der Ballade *Die Brück am Tay* über das Zugunglück in Schottland zum Ausdruck kommt: »Tand, Tand, / Ist das Gebilde von Menschenhand!«⁶² – Nach 14 Stunden Fahrzeit erreichen sie Verona, wo Fontane im Hotel zunächst seine übliche Jagd auf Ungeziefer macht⁶³, was im Münchner Hotel zum Glück nicht nötig war. – Auf ihrer Heimfahrt Mitte November 1874 übernachtet das Ehepaar Fontane nochmals in München; Besuche und Besichtigungen dort sind nicht bekannt.

Ein letztes Mal war Theodor Fontane 1875 in München, als er von seiner zweiten Italienreise zurück kehrte, die er seit dem 3. August alleine unternommen hatte. Am 24. August kam er abends »gegen 10« in München an und nahm das Hotel *Englischer Hof*. Von Italien aus hatte er seine Frau zu einem Treffen eingeladen, sie möge

»... auf eine Woche oder länger, je nachdem das Geld reicht, hinzukommen. Ich habe etwa 100 Taler gespart [...] Es ist mir wie ein Zuspruch, Dich an der Schönheit dieser Reise auch mittheilnehmen zu sehen. Betracht' es als vorweg genommene silberne Hochzeitsreise.«⁶⁴

Für diesen dreitägigen München-Aufenthalt gibt das Tagebuch der Italienreise von 1875 nur sehr wenig Auskunft.⁶⁵ Offensichtlich haben die Fontanes, außer am letzten Tag Paul Heyse und Frau, niemanden getroffen. Bis zur Ankunft von Emilie leidet Fontane in München zunächst »unter erheblicher Langweile«; abends feiern sie ihr Wiedersehen durch ein Souper im Hotel und gehen nicht aus. Aber an den folgenden beiden Tagen besucht das Ehepaar einige Museen, was Nachwirkungen in Fontanes Erzählwerk hat. Etwa die Glyptothek, die Effi Briest während ihrer Hochzeitsreise auch besucht (dazu gleich mehr) und die Gemäldesammlung von Graf Schack; von dort »überträgt« Fontane das Bild von Arnold Böcklin, *Drache in einer Felsenschlucht* von 1870⁶⁶ in die Denkweise und Sprache des alten märkischen Majors von Stechlin in seinen letzten Roman, wo der Drache zu einem auch in politischer Hinsicht bedrohlichen »Lindwurm« oder »Saurier« wird.⁶⁷

Eine noch anspielungsreichere Bedeutung gewinnt Carl von Pilotys riesiges Ölgemälde, das Fontane in der Neuen Pinakothek sieht: *Thusnelda im Triumphzug des Germanicus*⁶⁸ von 1873. Die Hauptfigur des Gemäldes verwandelt sich in eine Nebenfigur des Romans *L'Adultera*⁶⁹ und taucht dort nur kurz, aber an einer entscheidenden Stelle als »große, starke Blondine« und »eine Schönheit« wieder auf, die Wirtin von »Löbbekes Kaffehaus«: als »Venus Spreavensis«. Mit Hilfe dieser zeitgenössischen, lebensnahen berlinisch-märkischen Frauenfigur⁷⁰ entfaltet der Erzähler Fontane in der Fantasie von Kommerzienrat van der Straaten nicht nur eine anzügliche erotische Erinnerung an Intimitäten mit seiner jungen Frau Melanie, sondern auch an die gemeinsame Lektüre eines vergleichbar anzüglichen Epigramms oder Distichons. Van der Straatens vor allen Anwesenden ausgesprochene Gedankensprünge von Thusnelda über Göttin Aphrodite, die Venus dieser Gegenden zu Venus Kallipygos und damit zu seiner Frau charakterisieren seine Denkweise und Persönlichkeit sowie seine Einstellung zu seiner jungen Frau, die dadurch sehr verstimmt wird. Mit van der Straatens Worten »hier mehr« versteckt der Autor Fontane zwischen den Zeilen aber wohl auch eine Kritik an Paul Heyse. »Wir haben hier«, sagt der Kommerzienrat, »eine Vermählung von Modernem und Antikem ...« Ein Vergleich mit dem Entwurf zu Kap. 9 von *L'Adultera* kann das weiter verdeutlichen; denn im Entwurf nennt van der Straaten noch beides: den Titel des kleinen Gedichts und den Autor: »Venus Kallipygos. Kennen Sie das Epigramm von Heyse?«⁷¹ Anders als er sagt, ist dieses Distichon allerdings nicht von »damals«, sondern in Paul Heyses *Verse aus Italien* Ende September 1879 veröffentlicht worden, also unmittelbar bei Arbeitsbeginn an *L'Adultera* und etwa vier Jahre nach der Handlungszeit des Romans.⁷²

Das »mehr« dieser *L'Adultera*-Szene, in der Fontane in seinem zeitaktuellen Gesellschaftsroman eine »Venus dieser Gegenden« auftreten lässt, kann als eine »Demonstration« des »modernen« Schriftstellers in Richtung

des antikisierenden Heyse gelesen werden, der die Deutung der »antiken« Plastik, die als solche nur im fernen Neapel zu sehen war (und ist)⁷³, in eine zwar vollendete, aber »antike« Sprachform fasst. Fontanes Anspielung ist zwar versteckt, konnte vom Schriftsteller-Kollegen Heyse jedoch leicht durchschaubar als Kritik verstanden werden. Dessen Einschätzung, *L'Adultera* sei »eine Verirrung seines Talents«⁷⁴ verwundert daher nicht. Sowohl die Schlüpfrigkeit des Themas als auch Fontanes Kritik könnten Heyse bewogen haben, das Distichon in späteren Werkausgaben zu streichen.

Die weitere »vorweg genommene ...« silberne Hochzeitsreise verbringen Emilie und Theodor Fontane anschließend bei Regenwetter in Berchtesgaden und dann im Stadtzentrum von Wien – drei Tage bei gutem Wetter. Dort sieht Fontane die Straßen und Gebäude, die er ein paar Jahre später zu poetischen Schauplätzen in seinem Roman *Graf Petöfy* umfunktioniert, und im Burgtheater erlebt er die beeindruckende Schauspielerin Charlotte Wolter in ihrem aktuellsten Auftritt in *Arria und Messalina*, was er ebenfalls im Roman *Graf Petöfy* verarbeitet.⁷⁵

IV.

Nach 1875 sieht Fontane weder München noch Italien wieder, und trotz umfangreicher Notizen und Erinnerungen schreibt er kein Reisebuch. Gelegentliche Pläne, München zu besuchen, »zerschlugen« sich. »Die weiten Reisen fangen an, mir langweilig zu werden«, schrieb er 1884 an Philipp Graf zu Eulenburg⁷⁶, der damals preußischer Diplomat in München war. Offensichtlich hatte er auch genug gesehen. Eins seiner Reiseprinzipien hat Fontane nach der ersten Italienreise Mathilde von Rohr gegenüber so dargestellt:

»... inmitten aller Herrlichkeit, die nur eben bildartig gesehn und dann in den Kasten der »Anschauungen« hineingethan sein wollte, zog es mich an die schlichte Stelle zurück, wo meine Arbeit und in ihr meine Befriedigung liegt.«⁷⁷

Das ist seine Umschreibung für das »nahezu photographische Gedächtnis«, das man ihm in der Fontane-Literatur nachsagt.⁷⁸ Es ermöglichte ihm offensichtlich, sich sehr lange und gut an Orte, Sehenswürdigkeiten und Szenen zu erinnern.

Als Stadt oder Lebensort hatte Fontane ein geteiltes Urteil über München. Einerseits empfahl er seiner Tochter Martha 1884 bei ihrem Besuch in München; »... es ist so frei und luftig [...] Und nun gar im Sommer! Reizend ist immer die Zeit der Wachparade [...] wo dann meistens vor der Feldherrn-Halle musicirt wird. Man muß dann unter den Arkaden sitzen, Eis essen und zuhören.«⁷⁹ Andererseits urteilte er Detlev von Liliencron gegenüber differenzierter und strenger:

»Ich höre, daß Sie an Uebersiedelung nach München denken; ist dem so, so gratulire ich dazu von ganzem Herzen. Ich glaube, das ist ganz ihr Platz. Ich gehe noch weiter: es ist die einzige Stadt in Deutschland, wo Künstler leben können. Der eigentliche Grundstock der Bevölkerung ist zwar so geistig todt und verbiert wie nur möglich, aber der Kunstzuzug aus aller Herren Länder ist so groß, daß eine Nebenbevölkerung existirt und in dieser lebt sich's freier und frischer als irgendwo. So denn Glück auf.«⁸⁰

Und daher klingt es aus seinem Mund doch eher wie ein ironischer Seufzer, wenn er an seinen Verleger Hertz zum »Goethetag« 1894 schreibt:

»Welch Glück, daß wir noch ein außerpreußisches Deutschland haben. Oberammergau, Bayreuth, München, Weimar, – das sind die Plätze, daran man sich erfreuen kann. Bei Strammstehn und Finger an der Hosennaht [...] wird mir schlimm. Und dabei bin ich in der Wolle gefärbter Preuße.«⁸¹

Nach dem Besuch 1875 in München war Paul Heyse gegenüber eine deutliche Abkühlung eingetreten. Man hat diese Beziehung insgesamt die »Geschichte einer Entfremdung« genannt⁸² – nicht weil Fontane den großbürgerlichen Lebensstil der Heyses ablehnte, sondern wegen seiner eigenen Entwicklung als Schriftsteller. Manche sehen sogar eine künstlerische »Polarität von vornherein«⁸³, die trotz freundschaftlicher Worte schon früh distanziert war und auf Fontanes Seite öfters einen ironischen Unterton hatte. Insbesondere nach Erscheinen von Fontanes erstem Roman *Vor dem Sturm* Ende 1878 kamen die künstlerischen Unterschiede zum Ausdruck. Schon das Hin und Her der Briefe zwischen München und Berlin zeigt die Probleme. Nachdem der Verleger Hertz Ende Oktober ein Rezensionsexemplar an Heyse nach München geschickt hatte, bat Fontane ihn: »Lies nachsichtig und schreibe mir ein freundliches Wort. Aber betone auch, was fehlt. Denn schließlich dürste ich doch mehr nach Wahrheit als nach Lob.«⁸⁴

Heyse schickte seine Antwort nach drei Wochen allerdings an den Verleger in Berlin; der ließ den langen Brief umgehend abschreiben und an Fontane weiterleiten. Dieser wiederum schrieb zunächst auch an den Verleger, einige Tage später aber eine gründliche Replik direkt an Heyse. Nach wiederum einem Monat kam am 2. Januar 1879 ein letzter Brief von Heyse zu *Vor dem Sturm*, mit mehreren Bitten um Verständnis.⁸⁵ Dem folgte eine mehrjährige Kontakt-Pause. Fontanes künstlerische Bewertung von Heyse danach war schroff. In einem vielzitierten Brief vom August 1879 schreibt er seinem Verleger Hertz, der gleichzeitig auch lebenslang Heyses Werke herausgebracht hatte:

»Sie wissen, wie hoch ich ihn stelle [...] Nichtsdestoweniger hab ich den Eindruck: was er leisten konnte, hat er geleistet. Er kann über das, was schon da ist nicht hinaus. [...] aber so lächerlich es klingen mag, ich darf – vielleicht leider – von mir sagen: »ich fange erst an.« Nichts liegt hinter mir, alles vor mir; ein Glück und ein Pech zugleich.«⁸⁶

Das war für 1879 ein gewagtes Urteil, das Fontane jedoch bis zu seinem Tod nicht korrigierte.⁸⁷ Denn Heyse war Jahrzehnte lang sehr erfolgreich und hat 1910 für sein Lebenswerk den Literatur-Nobelpreis bekommen. Einer seiner späteren Nachfolger als Preisträger, Thomas Mann, bestätigte jedoch schon 1910 Fontanes Kritik im entscheidenden Punkt: er sah in Heyse »den sonnigen und fast unanständig fruchtbaren Epigonen [...] der dem Neuen gegenüber so vollkommen versagte und noch heute auf Wagner und Ibsen wie ein Dummkopf schimpft«, wie er an Maximilian Harden schrieb.⁸⁸

Und ganz aktuell wünscht sich die Verantwortliche für die Ausstellung in der Bayerischen Staatsbibliothek zu Heyses 100. Todestag am 2. April 2014, Heyse wenigstens aus seiner Zeit heraus zu würdigen: die Ausstellung möge beitragen, »Paul Heyse [...] dem Vergessen zu entreißen und ihn im Kontext seiner Epoche und bedeutender Zeitgenossen lebendig werden zu lassen.«⁸⁹ – Vielleicht ist es eine gute Idee, demnächst – natürlich nach einigen Erzählungen von Fontane – auch ein, zwei Novellen von Heyse zu lesen, um sich ein eigenes Urteil zu bilden.⁹⁰

Eine letzte Beziehung zu München entwickelte sich, als der fast 50 Jahre jüngere Dr. Gustav Keyssner, ein redaktioneller Mitarbeiter der *Münchner Neuesten Nachrichten*, Ende 1894 mit Fontane Kontakt aufnahm.⁹¹ Er hatte Blumen und selbstgedichtete Verse zu Fontanes 75. Geburtstag geschickt. Aber erst einige Wochen später, als Keyssner ihn bat, einen »Bismarck-Hymnus« zu dessen 80. Geburtstag zu schreiben, bemerkte Fontane den Zusammenhang. Er wurde zwar kein verspäteter Mitarbeiter der Münchner Zeitung, aber es entwickelte sich zu Bismarck-Themen und Kunst- und Literaturfragen ein interessanter Briefwechsel, der bis zu seinem Tod andauerte. Keyssner rezensierte Fontanes Romane *Effi Briest* und *Die Poggenpuhls* sehr positiv und schickte seine Arbeiten; man traf sich in Berlin.

Ausdrücklich gefiel Fontane Keyssners Brief und Zeitungsartikel von Anfang August 1898 zum Münchner Bismarck-Denkmal, das auf einem Panoramaberg bei Assenhausen am Ostrand des Starnberger Sees gebaut wurde. Die Münchner Planer hatten eine Position »ihres« Denkmals »in Gottes freier Natur« und mit »Fernsicht über See und Berge« gewollt.⁹² Ähnlich hatte Fontane kurz nach Bismarcks Tod in seinem Gedicht *Wo Bismarck liegen soll* in der *Vossischen Zeitung* gefordert:

»Nicht in Dom oder Fürstengruft,
Er ruh in Gottes freier Luft
Draußen auf Berg und Halde
noch besser tief, tief im Walde ...«⁹³

So konnte er Keyssner aus voller Überzeugung zustimmen: »Was Sie zu Lob und Preis des Denkmals am Starnberger See sagen, unterschreib´ ich Wort für Wort; gerade so müssen an solcher Stelle solche Denkmäler sein.«⁹⁴

Diesen Höhenzug am östlichen Seeufer hatte Fontane bei seiner Fahrt am 9. Oktober 1856 mit dem Dampfschiff Maximilian von Starnberg nach Seeshaupt gesehen. Durch seine Unterstreichungen spürt man, dass er sich 1898 – fast 79 Jahre alt und nach 42 Jahren – den Platz des Bismarck-Denkmal gut vorstellen konnte.

V.

Ich möchte meinen biographischen Bericht nicht beenden, ohne wenigstens einige Bezüge von München zu Fontanes Werk zu nennen. Seine Eindrücke tauchen mehrfach an Stellen auf, wo er Gemäldegalerien vergleicht: Dresden, London, Paris, München oder einzelne Bilder oder Bauwerke. Eine hübsche Selbstironie enthält seine Anspielung auf das gleichnamige Bild von Rubens in der Alten Pinakothek, als er Mitte 1859 an Wilhelm Wolfsohn aus seiner Berliner *Sommerwohnung* schrieb, er säße nun »in seiner Geißblattlaube«. ⁹⁵ Und ziemlich überraschend vergleicht er 1871 die Enge eines Turmzimmers im kriegsbesetzten französischen Rouen mit seinem Besuch 15 Jahre zuvor im engen Kopf der Münchner *Bavaria*-Figur. ⁹⁶ Einige Tage später vergleicht er die moderne gotische Musterkirche von Bonsecours (Notre Dame de Bonsecours), die 1840–1844 als erste neugotische Kirche in Frankreich erbaut wurde, mit der *Mariahilf* Kirche in der Au ⁹⁷ von 1839, die als erste neugotische Kirche Deutschlands galt. Sie ist nach starker Beschädigung im 2. Weltkrieg sehr verändert wieder aufgebaut worden. ⁹⁸

Im Erzählwerk taucht München als Station einiger Hochzeitsreisen auf, wie in *Unwiederbringlich*, *Frau Jenny Treibel*, *Effi Briest* oder *Der Stechlin*. Die herbstliche Hochzeitsreise der gerade 18jährigen Effi Briest mit ihrem zwanzig Jahre älteren Baron von Innstetten gleicht der langen Reise des Ehepaars Fontane von 1874 über Regensburg, Walhalla, München nach Italien und Capri. Effi erlebt ihre Hochzeitsnacht im Hotel Vier Jahreszeiten, was ihr Ehemann ambivalent bis anzüglich kommentiert: »draußen sei Herbst, aber in ihr habe er den Frühling«. – So schreibt es Effi ihrer Mutter auf einer Karte aus München, wo sie außerdem noch den Besuch der »Pinakothek« erwähnt, aber den »anderen Namen«, nämlich Glyptothek, vermeidet, weil die Rechtsschreibung zu schwierig sei, sie ihren Mann aber nicht fragen will. ⁹⁹

Mehrere Anspielungen auf Bayern und München enthält *Der Stechlin*, insbesondere durch die Figuren von Baron und Baronin Berchtesgaden. Auch ein Haberfeldtreiben ¹⁰⁰ wird erwähnt, Berliner Zeitungen berichteten gelegentlich über solche bayrischen Bräuche; und der im Roman auftretende frühere Korrespondent in London mit dem sprechenden, aber gleichzeitig ironisch klingenden Namen Dr. Pusch stellt seinen nachhaltigen »Übertritt vom Pilsener zum Weihenstephan« heraus. ¹⁰¹ Insbesondere die

unterschiedlichen Freunde des jungen Woldemar von Stechlin, Czako und Rex, vergleichen in einem typischen Gespräch nach einem Besuch Bayern und Preußen:

»... daß die Süddeutschen uns im Gesellschaftlichen immer, um einen guten Schritt vorauf sind, nicht von Bildung, aber von glücklicher Natur wegen. [...] das ist doch die wahre Bildung.« Ach Czako, Sie überschätzen das. Es ist ja richtig, wenn sie da so die Würstel aus dem großen Kessel herausholen und irgend eine Loni oder Toni mit dem Maßkrug kommt, so sieht das nach was aus, und wir kommen uns wie verhungerte Schulmeister daneben vor. Aber eigentlich ist das, was wir haben, doch das Höhere.«¹⁰²

Rex und Czako als gegensätzliche Figuren sprechen wohl in erster Linie Wertungen aus ihrem eigenen Lebenskontext aus und nicht so sehr Fontanes eigene Meinung, aber er legt ihnen Teile seine persönlichen Erinnerungen damit gewissermaßen in den Mund.

Mit meinem Schlusswort kehre ich an den Beginn zurück und überlasse es gerne einer Frau mit Lebenserfahrung. Sie spricht zwar ebenfalls als Romanfigur, aber weniger selbstbezogen und wegen ihrer verständnisvollen Verbindung menschlicher Widersprüchlichkeiten in gewisser Hinsicht für Fontane persönlich, obwohl wir aus seinen Briefen einige deutlich strengere Urteile über München und die Bayern kennen. Ihr Plädoyer gilt inhaltlich auch weniger »den Bayern« als der »Natürlichkeit«. »Übrigens«, sagt Gräfin Melusine gegen Ende des Romans *Der Stechlin*:¹⁰³

» ... auch die Baronin [Berchtesgaden läßt] bestens grüßen. Eine reizende Frau, Herr von Stechlin, die grad Ihnen ganz besonders gefallen würde. Glaubt eigentlich gar nichts und geriert sich dabei streng katholisch. Das klingt widersinnig und ist doch richtig und reizend zugleich. All die Süddeutschen sind überhaupt viel netter als wir, und die nettesten, weil natürlichsten, sind die Bayern.«

Anmerkungen

- 1 Nach einem Vortrag vom 5.11.2014 in der Sektion Bayern der Theodor Fontane Gesellschaft. Die Vortragform wurde weitgehend beibehalten; die Anmerkungen sind ergänzt. Vielen Dank an Dr. Reiner Zoller für die Einladung; ich danke auch den »ersten« Lesern Paul Anderson, Achim Kleine und Helmuth Nürnberger für ihre Anregungen.
- 2 Walter Hettche: *Von Flußkrokodilen, Eidechsen und Nashörnern. Anmerkungen zu Fontanes Aufenthalt in München 1859*. In: *Fontane-Blätter* 50 (1990), S. 85–96. Hettche behandelt nur den Aufenthalt von 1859 und möchte die Frage aufklären, »warum Fontane München den Rücken gekehrt hat«, S. 85. Die Besuche von 1856, 1874 und 1875 in der bayrischen Hauptstadt sind nicht erwähnt.
- 3 Eine Portrait-Zeichnung des »jungen« Fontane von 1853 in: *Der Briefwechsel zwischen Theodor Fontane und Paul Heyse*. Hrsg. von Gotthard Erler. Berlin u.a. 1972, nach S. 26. Vgl. auch Helmuth Nürnberger, *Fontanes Welt*. Berlin 1997, S. 124.
- 4 Auskünfte über diese Reise in: GBA *Tagebücher* Bd. 1, Berlin 1994, S. 176 ff. (zitiert als TB 1, Seite) sowie in: GBA *Der Ehebriefwechsel* Bd. 1, Berlin 1998, S. 398 ff. (zitiert EheBw 1, Seite). Vgl. auch Roland Berbig, *Theodor Fontane Chronik*, 5 Bd., Berlin u.a. 2010, Bd. 1, S. 632 f. (zitiert als FChronik Bd., Seite)
- 5 Emilie an Theodor Fontane 12.10.1856, EheBw 1, 402.
- 6 Theodor an Emilie Fontane 10.10.1856, EheBw 1, 400.
- 7 TB 1, 177 f.
- 8 Ein Foto des früheren Innenraums unter »Wikipedia Glyptothek München«.
- 9 Ein historisches Foto (um 1854) auch unter »Wikipedia Neue Pinakothek München«.
- 10 TB 1, 178.
- 11 Emilie an Theodor Fontane 7.10.1856, EheBw 1, 399 f.
- 12 Das Dampfschiff »Maximilian« auf der Fahrt zum Süden des Starnberger Sees ist im Treppenhaus der Villa Himbsel, Gemeinde Berg-Leoni am Starnberger See, auf dem Wandgemälde *Der Mittag* von Carl August Lebschée (1800–1877) zu sehen; die Villa gehörte bis 1860 Johann Ulrich Himbsel (1787–1860), dem Initiator u.a. der Bahnlinie München-Starnberg und des Schiffes. Der zentrale Ausschnitt des Gemäldes ist im Internet als Abb. auf der Beschreibung eines »Kulturspaziergangs« der Gemeinde Berg zu finden, Teil 2, Tafel 8 Villa Hackländer – Der beschwerliche Aufstieg der Passagiere am Südende des Starnberger Sees bei Seeshaupt ist sehr schön auf dem Bild *Ankunft in Seeshaupt* (um 1880) von Carl Spitzweg (1809–1885) dargestellt; es ist unter »Spitzweg/Ankunft in Seeshaupt« im Internet zu finden.
- 13 TB 1, 178.
- 14 Abbildungen davon und alte Ansichten enthalten die Bücher von Gerhard Schober: *Frühe Villen und Landhäuser am Starnberger See*. Waakirchen 1998, 2. Aufl. 1999 und ders., *Schlösser im Fünfseenland*. Waakirchen 2005.
- 15 TB 1, 161.
- 16 TB 1, 163 f.
- 17 TB 1, 180 und EheBw 1, 410; vgl. auch FChronik 1, 637 mit weiteren Nachweisen.

- 18 Theodor an Emilie Fontane
14.10.1856, EheBw 1, 407.
- 19 Theodor an Emilie Fontane
21.10.1856, EheBw 1, 416.
- 20 Paul Heyse an Theodor Fontane
11.2.1859, in: *Der Briefwechsel zwischen Theodor Fontane und Paul Heyse*, wie Anm. 3, S. 40 ff; im Folgenden zitiert mit BW, Seite.
- 21 Helmuth Nürnberger: *Fontanes Welt*. Berlin 1997, S. 179. Walter Hettche, wie Anm. 2 S. 90; er meint sogar, Fontane schien für Heyse »ein willkommenes Opfer«, den Wunsch des Königs nach bayrischen Balladen »endlich zu erfüllen«.
- 22 Heyse an seine Eltern 11.12.1854, zitiert nach Sigrid von Moisy: *Paul Heyse, Münchner Dichterkönig im bürgerlichen Zeitalter*, Katalog zur Ausstellung in der Bayerischen Staatsbibliothek 23. Januar bis 11. April 1981, S. 56.
- 23 Heyse an seine Mutter 5.5.1856, ebd. S. 56.
- 24 Fontane an Heyse 8.12.1852, BW, 7 f.
- 25 Zu den ersten Arbeiten daran siehe am 25.10.1858 FChronik 2, 929; Fontane liest ab 17.4.1859 im *Tunnel* schon fertige Texte vor und ab Mai ist ein »dreibändiges England-Buch« geplant, FChronik 2, 972 f.
- 26 Fontane an Heyse 28.6.1860, BW, 85 und Heyse an Fontane 28.10.1860 BW, 88.
- 27 Vgl. dazu BW, 25 und 27 f und Anmerkungen S. 389 f.
- 28 Fontane an Heyse 15.2.1859, BW, 43.
- 29 Hettche, wie Anm. 2.
- 30 Theodor an Emilie Fontane
19.3.1859, EheBw 2, 160.
- 31 Vgl. Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800 – 1866. Bürgerwelt und starker Staat*. München 1983, Studienausgabe 1998, S. 704 ff, 706 f zu »Triasvorstellungen der Mittelstaaten«.
- 32 Mit den von Helmuth Nürnberger veröffentlichten »bayerischen Balladen« (*Ein denkwürdiger Fund – Fontanes unbekannt bayerische Balladen*. In: *Fontane Blätter* 71 (2001), S. 138–158, in etwas veränderter Fassung auch bei *Berliner LeseZeichen*, Ausgabe 5/2001, Berlin 2001 im Internet unter www.berliner-lesezeichen.de) hätte Fontane, so sprachgewandt und balladisch sie auch klingen mögen, den »Lieblingsgedanken« des königlichen Auftraggebers in Bayern, »einen Cyclus bayerischer Nationalballaden« zu schreiben, jedenfalls um 1860 wohl kaum erfüllt. – Gut, dass unser verehrter Autor in den Norden zurück gekehrt ist!
- 33 Joseph Frank: *Fontane in München*. In: *Das Bayernland, Halbmonatsschrift für Bayerns Land und Volk*, Jg. 30 (1919), S. 117–118. Danke an Peter Schaefer, TFA, für Kopien schwer zugänglicher, sonst kaum auffindbarer Texte zu Fontane und München.
- 34 Hans Schmeer: Vorwort in *Theodor Fontane und München. Briefe und Berichte*. Hrsg. von Walter Pleister, anlässlich der Veranstaltung »Berlin in München« Mai/Juni 1962, im Auftrag der Stadtbibliothek München, S. 7.
- 35 Hans-Heinrich Reuter: *Fontane*. München 1968, Bd. 1, S. 342.
- 36 Hans Krieger: *Theodor Fontane und München. Geschichte einer vergeblichen Hoffnung*. In: *Münchner Stadtanzeiger*, München 5./6.1.1967, S. 5.

- 37 Rudolf Reiser: *Die Abfuhr Maximilians II. überwindet der Dichter nie*. In: *Süddeutsche Zeitung*, 19.9.1998, S. 35.
- 38 Horst Pillau: »Hier lebt's sich freier ...«. *Theodor Fontane und München – eine Liebe mit Hindernissen*. In: *Abendzeitung*, München, 6.10.1998.
- 39 Theodor an Emilie Fontane 8.3.1859, EheBw 2, 143.
- 40 Theodor an Emilie Fontane 2.3.1859, EheBw 2, 134 und 6.3.1859, EheBw 2, 140.
- 41 Theodor an Emilie Fontane 5.3.1859, EheBw 2, 139.
- 42 Theodor an Emilie Fontane 8.3.1859, EheBw 2, 143.
- 43 Die ersten erschienen in der *Vossischen Zeitung* vom 29.5. bis 14.8.1859; FChronik 2, 977.
- 44 Fontanes *Korrespondenzen* erscheinen ab 9.7.1859, FChronik 2, 979 ff.
- 45 Vgl. FChronik 2, 978, 980.
- 46 Erste »Wanderung« mit Lepel vom 18. bis 23.7.1859 u.a. nach Ruppín und Rheinsberg; dann mit anderen Begleitern vom 6. bis 9.8.1859 in den Spreewald und Veröffentlichung der ersten vier Reisekapitel dazu ab 31.8.1859; eine dritte Reise geht vom 22. bis 27.9.1859 mit Lübke in die Altmark. FChronik 2, 981, 986, 993, 1004.
- 47 Dieser Briefwechsel klingt nahezu kontrovers. Auf Fontanes Bitte, bei der Suche nach einem Verleger für die »schottische Reise [...] behülflich zu sein«, schreibt Heyse zurück, »Fontane den Balladendichter, wollen sie haben, [...] stelle Dich auf Deinen Poeten.« BW, 73 und 74 f. Mit Heyses Fürsprache erscheinen dann bei Hertz im Oktober 1860 Fontanes *Balladen*; siehe zur Korrespondenz Heyse – Hertz BW, 415–419. Für 1000 Exemplare bekam Fontane 150 Taler Honorar. Das »Buch über Schottland« bleibt jedoch abgelehnt. – Eine noch größere künstlerische Diskrepanz zeigt sich Ende 1878 beim Erscheinen von Fontanes erstem Roman *Vor dem Sturm*, siehe dazu weiter unten.
- 48 Fontane an Heyse 28.6.1860, BW, 85 f.
- 49 Vgl. Fontane-Heyse BW, 243 ff, 251 ff sowie HFA *Autobiographische Schriften* III/1 S. 831 ff, 837 ff.
- 50 Fontane an Heyse 18.7.1867, BW, 123; umgehend erteilt Heyse aus Venedig, wo er seine Flitterwochen verbringt, Fontane »die gewünschte Absolution«, BW, 125.
- 51 FChronik 3, S. 1884, 87, 91, 93, 96, 99, 1905, 07, 10, 15, 19, 22, 45, 46 u. 1947.
- 52 Hans-Werner Klünner: *Fontanes Wohnstätten in Berlin*. In: *Fontane-Blätter* Bd. 4 (1977) H. 2, S. 132.
- 53 Theodor an Emilie Fontane 28.8.1874, EheBw 3, 22.
- 54 GBA *Die Reisetagebücher*, Berlin 2012, S. 299–372, zitiert als ReiseTB, Seite.
- 55 ReiseTB, 300.
- 56 Wie aus einem Brief von Moritz Lazarus, der u.a. als Heyses »Schatzmeister« fungierte, an Paul Heyse vom 15.5.1867 hervorgeht, betrug dessen Vermögen Mitte 1867 ca. 100.000 Gulden; bei einem Umrechnungskurs von etwa 1,75 Gulden in 1 Reichstaler sind das ca. 57.140 Taler, ab 1871 ca. 171.400 Reichsmark, entsprechend

heute etwa 1,5-1,6 Mio. Euro. Vgl. Moritz Lazarus und Heymann Steinthal: *Die Begründer der Völkerpsychologie in ihren Briefen*. Tübingen 1986, Bd. II, 2 Anm. 4 S. 602.

57 ReiseTB, 300.

58 Ebd., 338.

59 Ebd., 301.

60 Ebd., 301.

61 Ebd., 338.

62 AFA *Gedichte*, Berlin 1989, Bd. 1, S. 166 ff.

63 ReiseTB, 302.

64 Theodor an Emilie Fontane 18.8.1875, EheBw 3, 58.

65 ReiseTB, 373–397, zum Aufenthalt in München S. 394 f.

66 Bayerische Staatsgemäldesammlung, Katalog der Sammlung Schack, München 2009, S. 59; sie zeigt das Gemälde im Internet.

67 GBA *Der Stechlin*, S. 379 f.

68 Neue Pinakothek München; sie zeigt das Gemälde im Internet.

69 GBA *L'Adultera*, S. 71 f.

70 Es muss offen bleiben, ob die Figur und insbesondere ihre Bezeichnung als »Venus Spreavensis« echte fontanesche »Erfindungen« sind oder ob beides sozusagen aus einem damals bekannten frechen »Volksmund« von Spree-Ausflüglern stammt.

71 Gabriele Radecke: *Vom Schreiben zum Erzählen. Eine textgenetische Studie zu Theodor Fontanes »L'Adultera«*. Würzburg 2002, S. 224, auch S. 61.

72 Ebd. 50 ff. – Das Distichon lautet: // *Venus Kallipygos // Göttliches Weib! – »O pfui, die Hetäre!« – Warum so entrüstet? / Hast du doch selbst wohl schon »göttliche Pfirsich!« gesagt.* // Paul Heyse, *Verse aus Italien*. Berlin 1880, im Teil *Skizzen aus Neapel* (Okt. 1877), S. 35. Vgl. dazu Fontane an Hertz 30.9.1879, Briefwechsel Fontane-Hertz, S. 222. – Vgl. auch Herman Meyer: *Das Zitat in der Erzählkunst*, 1988 (TB) S. 164–166.

73 Zu *Aphrodite Kallipygos* siehe: C.J. Burckhardt: *Der Cicerone*. Basel 1855, S. 452, »Die Absichtlichkeit der ganzen Darstellung rückt dieses Bild in das Gebiet des Buhlerischen«. Vgl. ähnlich Berthold Hinz: *Aphrodite. Geschichte einer abendländischen Passion*. München 1998, S. 50 ff. – Das Standbild der angeblichen Venus »mit dem schönen Hintern« ist nur in der einzigen Marmorkopie erhalten, die in Neapel (Nationalmuseum) zu sehen ist, wo sowohl Heyse als auch Fontane und Frau Emilie sie gesehen haben könnten. Vgl. de.wikipedia.org/wiki/Aphrodite_Kallipygos (22.4.2015).

74 Paul Heyses Vorwort zum Abdruck von *Grete Minde* im *Deutschen Novellenschatz*, in: *Gesammelte Werke*. Hrsg. von M. Bernauer u. N. Miller, Reihe IV Bd. 7.1, Hildesheim 2011, S. 372.

75 Zum Wien-Aufenthalt und den besuchten Örtlichkeiten siehe ReiseTB S. 396 f. Vgl. *Die Wolter* in *Graf Petöfy*, Kap. 1, 2 und 14, dtv-Ausgabe S. 7, 9, 12, 95.

76 Fontane an Philipp zu Eulenburg 11.7.1884, *Theodor Fontane und Philipp zu Eulenburg. Ein Briefwechsel*. In: *Fontane Blätter* 92 (2011), S. 49.

- 77 Fontane an Mathilde von Rohr 24.11.1874, HFA *Briefe* IV/2, S. 490 f.
- 78 ReiseTB, 680
- 79 Theodor an Martha Fontane 8.7.84, HFA *Briefe* IV/3, S. 337.
- 80 Fontane an Detlev von Liliencron 23.1.1890, HFA *Briefe* IV/4, S. 19.
- 81 Fontane an Wilhelm Hertz vom 27.5.1894, HFA *Briefe* IV/4, S. 356.
- 82 Helmuth Nürnberger, HFA *Autobiographische Schriften* III/1 im Anhang S. 831 zum Kap. *Paul Heyse, Hermen*.
- 83 Gotthard Erler in Fontane -Heyse BW, Einleitung S. XI f.
- 84 Fontane an Heyse 4.11.1878, BW, 131.
- 85 Heyse an Fontane 2.1.1879, BW, 135–137.
- 86 Fontane an Wilhelm Hertz 18.8.1879, HFA *Briefe* IV/3, S. 40 f.
- 87 Theodor Fontane über *Paul Heyse* in: *Von Zwanzig bis Dreißig*. HFA *Autobiographische Schriften* III/4 S. 340–342; vgl. dazu den Brief Fontane an Sohn Friedrich Fontane 21.6.1898, HFA *Briefe* IV/4, S. 729 f.
- 88 Thomas Mann an Maximilian Harden 30.8.1910, Große kommentierte Frankfurter Ausgabe, Bd. 21 S. 459. – Der Brief bereitet u.a. Th. Manns Artikel *Der alte Fontane* über die Freundesbriefe von 1910 in der *Zukunft* am 1.10.1910 (19. Jg. Heft 1) vor.
- 89 *Paul Heyse, Ein Liebling der Musen [1830–1914]*. Schatzkammerausstellung in der Bayerischen Staatsbibliothek vom 4. April bis 22. Juni 2014, hrsg. von der Bayerischen Staatsbibliothek, Autorin Dr. Ingrid Rückert, vgl. im Vorwort S. 5.
- 90 Bei Reclam (Nr. 8301) sind die Novellen *L'Arrabiata* und *Das Mädchen von Treppi* erschienen, im Anhang dieser Ausgabe auch Beiträge Heyses zur Novellentheorie.
- 91 Dr. Gustav Keyssner (1867–1928) war mehrere Jahre redaktioneller Mitarbeiter der *Münchener Neuesten Nachrichten* (MNN), später literarischer Direktor der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart. Die Auflage der MNN 1895 betrug ca. 80.000 Exemplare. Zu Fontanes Kontakten mit Keyssner s. FChronik Bd. 4, ab S. 3399.
- 92 Zum Bismarck-Denkmal in Assenhausen am Starnberger-See existieren mehrere Seiten im Internet mit Abbildungen, auf denen die besondere Lage gut erkennbar ist.
- 93 AFA *Gedichte*, Bd. 2, Berlin 1989, S. 104.
- 94 Fontane an Keyssner 8.8.98, HFA *Briefe* IV/4, S. 855.
- 95 Fontane an Wilhelm Wolfsohn 26.5.1859, HFA *Briefe* IV/1, S. 672. Das Gemälde von Rubens ist an mehreren Stellen im Internet zu finden.
- 96 Zum Turmzimmer vgl. *Okkupation*, Rouen: »Die Herren müssen sehr eng gesessen haben, etwa wie 6 Personen im Haupte der »Bavaria«, HFA *Autobiographische Schriften* III/4 S. 822 u. Anm.; auch ReiseTB, 636. – Die Bavaria war zu ihrer Zeit (1850) die größte Bronzefigur seit der Antike, vgl. N. Huse: *Kleine Kunstgeschichte Münchens*, München, S. 118.

97 ReiseTB, 224, 637. – Die Kirche *Notre Dame de Bonsecours* ist hier abgebildet: fr.wikipedia.org/wiki/Basilique_Notre-Dame_de_Bonsecours (22.4.2015). Ihr Architekt hieß übrigens Barthélémy, fast genauso wie Fontanes Vorfahren – ob er das wusste?

98 Siehe zum Wiederaufbau die Internet-Seiten der Pfarrgemeinde Mariahilf in der Au.

99 *Effi Briest*, GBA, S 45.

100 *Der Stechlin*, GBA, S. 272.

101 *Der Stechlin*, GBA, S. 353.

102 *Der Stechlin*, GBA, S. 243.

103 *Der Stechlin*, GBA, S. 367.

- 27 - Fontane in ...
- 28 - ...
- 29 - ...
- 30 - ...
- 31 - ...
- 32 - ...
- 33 - ...
- 34 - ...
- 35 - ...
- 36 - ...
- 37 - ...
- 38 - ...
- 39 - ...
- 40 - ...

- 41 - ...
- 42 - ...
- 43 - ...
- 44 - ...
- 45 - ...
- 46 - ...
- 47 - ...
- 48 - ...
- 49 - ...
- 50 - ...
- 51 - ...
- 52 - ...
- 53 - ...
- 54 - ...
- 55 - ...
- 56 - ...
- 57 - ...
- 58 - ...
- 59 - ...
- 60 - ...